№ 221. Abendblatt.
Sonnabend, 12. Mai.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.
Redaktion und Haupt-Expedition: W. Lützowstraße 105.
Annahmestellen für Abonnements u. Inserate: W. Kronenstraße 46. O. Dr. Frankfurter Str. 87, SO. Kottbuser Straße 1, N. Müllerstraße 1a.
Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Act.-Ges. Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin.
1900. — 48. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich zwei Mal täglich zugestellt 4,50 M
nur Morgens „ 4,— „
Monatlich zwei Mal täglich „ 1,50 „
„ nur Morgens „ 1,35 „
Wöchentlich 35 Pfennig.
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.
Bei allen Deutschen Postanstalten: pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.

Insertionsgebühr:
Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

☞ Der heutigen Nummer liegt für die **Berliner** Abonnenten **„Gutenberg's Illustrirtes Sonntagsblatt"** Nr. 19 bei.

„Eine deutsche Brigade vernichtet!"

Unser Londoner Korrespondent schreibt uns vom 10. d. M.: Gehe ich da harmlos am Abend des 8. Mai durch die Straßen einer alten englischen Provinzialhauptstadt; da fällt mein Blick auf ein Zeitungsplakat, das mit Riesenbuchstaben nur eine, aber eine dafür um so erschütternde Nachricht verkündigt, nämlich „die Vernichtung einer deutschen Brigade!" Man kann sich wohl vorstellen, daß es mit meiner Harmlosigkeit im Moment zu Ende war, und daß ich mich beeilte, ein Blatt mit der Unglücksnachricht zu erwerben. Endlich finde ich in einem Winkel dieses Blattes, ganz klein gedruckt, die Mittheilung, daß es dem General Hamilton im Oranjefreistaat mit berittener Infanterie und Kavallerie gelungen sei, die deutsche Brigade für die weitere Dauer des Feldzuges kampfunfähig zu machen. Wo, wann, mit welchen Verlusten für Hamilton und für die „Brigade", darüber schweigt des Blattes Höflichkeit.

Ein englischer Freund, der mich begleitet, fragt mich, wie stark eine deutsche Brigade sei. „Nun, im Kriegsfalle etwa 5000 Mann."

„Sehen Sie, sagt er strahlend, also haben die Deutschen thatsächlich eine starke Truppe dort gehabt."

Dieselbe Idee erfüllt natürlich jeden Engländer, der derartige Schwindelnachrichten zu Gesicht bekommt. Während man in Deutschland demonstrativ bemüht ist, die Engländer glauben zu machen, daß man die höchste Achtung vor ihnen habe, auch wenn sie mal ein bischen rauben und brennen, hetzt die englische Abendpresse in wahnsinnigster Weise gegen Deutschland.

Ich habe mir die äußerste Mühe gegeben, diese Nachricht am anderen Morgen in einem Morgenblatte zu finden, aber natürlich vergeblich. Die deutsche Brigade war nichts weiter, als Köder für die Zeitungskäufer. Kann die Abendpresse nicht etwas sensationelles bringen, so wird sie nicht verkauft, und da lügt sie etwas mehr, als die Tagespresse. Warum auch nicht? Es macht sich bezahlt und kostet nicht einmal die Gebühren für ein Kriegstelegramm, denn derartiger Unsinn wird selbstverständlich „aus der Redaktionsluft" gegriffen. Wir können aber aus diesem Beispiel ersehen, was es mit der Freundschaft John Bulls für uns auf sich hat und daß wir gut thun, auf der Hut zu sein gegen englische Versprechungen.

Berlin, den 12. Mai 1900.

Der Reichstagspräsident und die lex Heinze. Nach den übereinstimmenden Mittheilungen verschiedener Blätter soll der Präsident des Reichstages Graf Ballestrem seinen Freunden abgerathen haben, auf der Verhandlung der lex Heinze zu bestehen. Wie der „Hann. Cour." aus Reichstagskreisen erfährt, soll Graf Ballestrem sogar erklärt haben, er werde nicht den Vorsitz führen, wenn die lex Heinze nochmals auf die Tagesordnung gesetzt würde. Selbstverständlich ist es nicht möglich, die Authentizität dieser Mittheilung zu verbürgen, sie ist aber bezeichnend für die Stimmung, die in Reichstagskreisen über die lex Heinze herrscht.

Einschränkung des Sprachunterrichts. Aus Posen wird uns geschrieben:

Am hiesigen königl. Bergergymnasium wurden in den unteren Klassen bis zum Herbste des vergangenen Jahres wöchentlich zwei Stunden fakultativen polnischen Unterrichts ertheilt. Im Winterhalbjahr wurde dieser fakultative polnische Unterricht auf eine Stunde wöchentlich eingeschränkt. Jetzt ist nun den Schülern, sowohl den polnischen wie den deutschen nahe gelegt worden, auch diese eine polnische Stunde aufzugeben, damit sie in den anderen Fächern desto besser fortkommen. Uebrigens werden da, wo noch der polnische Unterricht fakultativ ertheilt wird, den Schülern keine Schularbeiten im Polnischen mehr aufgegeben. In der Provinz wird jetzt an verschiedenen höheren Lehranstalten der polnische Sprachunterricht nicht mehr von Lehrern polnischer, sondern von solchen deutscher Nationalität ertheilt. Desgleichen ist an diesen Lehranstalten seit Ostern der polnische Sprachunterricht, sofern er in allen oder in den meisten Gymnasialklassen ertheilt wurde, auf einige wenige Klassen reduzirt worden, und zwar durchweg dergestalt, daß die Schüler der unteren, mittleren und oberen Gymnasialklassen gemeinschaftlich in drei Abtheilungen unterrichtet werden. Ebenso ist auch hier an Stelle der bisher ertheilten zwei Stunden wöchentlichen polnischen Unterrichts nur eine Stunde getreten. — Soll damit das Polenthum bekämpft werden??

Majestätsbeleidigungs-Chronik. Aus Altona, 11. Mai, wird uns mitgetheilt: Wegen Majestätsbeleidigung wurde heute ein Hausirer in Haft genommen. Er hat sich anläßlich eines Gespräches über den Burenkrieg in einer Wirthschaft anderen Gästen gegenüber eine beleidigende Aeußerung über die Person des Kaisers zu Schulden kommen lassen.

Die „Rheinische Zeitung" meldet: Wegen Majestätsbeleidigung, deren er sich am Abend vor Kaisersgeburtstag zu Osberghausen in einer Wirthschaft schuldig gemacht haben soll, wurde von der Strafkammer zu Köln der frühere Lehrer, jetzige Kommis und Handlungsreisende Joseph Günther aus Osberghausen bei verschlossenen Thüren zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

Zur Vorbereitung der Handelsverträge trifft man auch in Oesterreich seine Zurüstungen.

Die „Neue Freie Presse" veröffentlicht Ausarbeitungen von 20 österreichischen Handelskammern, welche sich mit dem Zentral-Verbande der Industriellen über eine Aktion zur Vorbereitung der neuen Handelsverträge einigten. Es ist beabsichtigt, zunächst die Wünsche der Produzenten zu erheben, hierüber den Kammern Bericht zu erstatten und auf Grund des gewonnenen Materials den Entwurf eines autonomen Zolltarifs in Abtheilungen, die den einzelnen Kammern zugewiesen sind, zu verfassen. Schließlich wird ein von sämmtlichen Kammern zu wählender Ausschuß unter Hinzuziehung des Zentral-Verbandes der Industriellen den Gesammtentwurf eines autonomen Zolltarifs, sowie einen Generalbericht verfassen.

Heilige und Teufel am Vesuv. Von verschiedenen Seiten wird übereinstimmend berichtet, daß die abergläubischen Bewohner der von den Eruptionen des Vesuv bedrohten Städte und Dörfer massenweise in die Kirchen strömen, um die Hilfe der Heiligen gegen das drohende Unheil anzurufen. Wir finden das ganz natürlich bei einem Volke, das bei seinen Geistlichen gelernt hat, in den Kratern der feuerspeienden Berge die Eingangsthore der „Hölle" zu erblicken. Unsere Leser werden sich erinnern, daß vor garnicht langer Zeit viel darüber geschrieben wurde wie der Professor der katholischen Gottesgelahrtheit und Doktor der Theologie Johannes Bautz in Münster in seinen Vorlesungen über die letzten Dinge des Menschen und der übrigen Schöpfung aus den feuerspeienden Bergen gleichsam Spezialitätenbühnen für die Geister der Hölle gemacht hat. Der schmurrige Tatzl dagegen verlegte seine Teufelsschmiede lieber in eine Felsenhöhle des Gibraltar. Nach der Lehre des Herrn Bautz im frommen katholischen Münster sind es also die Genossen Bitru's, welche in dem Feuerkessel des Vesuvs ihr Wesen treiben und zentnerschwere Lavablöcke in die Lüfte schleudern. Da nun die Heiligen die siegreichen Bekämpfer der Teufel sind, so ist es durchaus konsequent, daß das arme Volk von Neapel und Umgegend zu seinen Heiligen schreit. Nach einer Mittheilung, die sich auch die „Germania" angeeignet hat, ist der Kardinal Prisco aus Neapel persönlich in den meist bedrohten Ortschaften erschienen, um die verzweifelnde Menge zu trösten. Welcher Art dieser Trost gewesen, wird leider nicht angegeben, aber wir vermuthen, daß gerade der Kardinal das Volk zum Vertrauen auf die Heiligen ermahnt hat. Es wundert uns nur, daß er nicht den hl. Januarius, der gerade in dieser Woche in Neapel sein Frühjahrswunder zu verrichten hatte, zum Kampfe gegen den Teufelsunfug im Krater des Vesuv angerufen hat. Nach alter Gepflogenheit hat der heilige Januarius dies Jahr vom 5. bis 12. Mai seinen ersten achttägigen Wunderzyklus in Neapel und Pozzuoli zu halten.

Ueber fruchtlose Frömmigkeit muß der Minister Dato klagen, welcher in Spanien das Ressort des Innern verwaltet. Dieser gebetsfeste Mann hatte seine Beruhigungsreise durch die mißvergnügten Provinzen nicht angetreten, ohne, wie er selbst rühmte, die Jungfrau von Montserrat um gutes Gelingen angefleht zu haben. Und als er an's also fromm begonnene Werk ging, wurde er schon auf den Bahnhöfen ausgepfiffen und mit Steinen beworfen. Das ist gleich unangenehm für den Minister, wie für die Jungfrau von Montserrat.

Inzwischen macht die Aufruhrbewegung allenthalben Fortschritte. Ein Sammeltelegramm aus Madrid meldet:

In den Provinzen Barcelona und Valencia ist der Belagerungszustand erklärt worden. In der Stadt Barcelona beginnen die Kriegsgerichte ihre Thätigkeit auszuüben; die Behörde der verhafteten Personen haben begonnen. In Valencia dauern die Ruhestörungen fort. Die an den Kundgebungen Betheiligten leisten der Gendarmerie Widerstand. In Sevilla herrscht andauernd große Erregung, die Läden sind noch immer geschlossen. Die Königin-Regentin gab in Folge der Ereignisse in den Provinzen den geplanten Besuch eines Balles auf.

Wie wär's, wenn man es einmal statt mit Gebeten zur Jungfrau von Montserrat mit einer vernünftigen Steuerpolitik und mit sozialen Reformen versuchte? Herr Dato und seine Kollegen im klerikal-konservativen Ministerium mögen auf diesem Gebiete ja minder leistungsfähig sein, aber es giebt hoffentlich noch andere Staatsmänner in Spanien.

Chamberlain hat auch wieder einmal gesprochen. Es war eigentlich wunderbar genug, daß er Salisbury und Anderen den Vortritt gelassen hat. Der englische Kolonialminister sprach vor seinen Wählern in Birmingham und wandte sich zunächst seiner eigenen Vertheidigung zu, indem er die Partei mit dem doppelten Gesicht (Rosebery und Campbell-Bannerman) angriff, die „einerseits durch Unterstützung des Krieges sich mit der Wählerschaft gut stellen wolle, andererseits aber ihren eigenen Neigungen durch Angriffe auf den Kolonialminister fröhne". Er beschuldigte Bannerman, dieser habe den Bestrebungen der Regierung, den Frieden zu erhalten, entgegengearbeitet. England werde aus diesem Kriege stärker denn je zuvor hervorgehen; er

Meine zweite Durchquerung Berlins.

XVI.

Wenn sich die Dinge in Deutschland wie bisher weiter entwickeln, so ist nicht ausgeschlossen, daß eines schönen Tages der Dönhoffsplatz, den wir heute zu überschreiten haben, seines Steindenkmals beraubt und statt dessen mit dem Denkmal des verstorbenen Herrn von Ploetz, oder des Herrn von Wangenheim, oder des Herrn Dr. Diederich Hahn versehen wird. In einer Zeit, in der agrarisch Trumpf ist, wie kaum zu den Zeiten der Leibeigenschaft, erscheint das Denkmal des deutschen Bürger- und Bauernbefreiers Stein inmitten der Hauptstadt des Reiches wie ein Anachronismus. Sechsundzwanzig Jahre steht es auf dem Fleck, den es ziert. Noch haben sich diesen Frevel an den heiligsten Empfindungen des Junkerthums, dem Stein die Flügel zu stutzen verstand, wenn er ihm auch den großen Mund nicht zu stopfen vermochte, unsere nothleidenden ostelbischen Staatsstützen ruhig gefallen lassen. Aber der Appetit kommt beim Schlürfen, und warum soll es nicht einem Agrarier von echtem Schrot und Korn einfallen, zu behaupten, das Steindenkmal belästige das Fühlen und Denken der nach Berlin eisenbahnvagabondirenden Junker, ohne direkt das Schamgefühl zu verletzen oder unsittlich zu sein? Denn Stein habe die Agrarsklaven des flachen Landes, die frohnpflichtigen Bauern zu denkenden Menschen, und die Bureaukratiesklaven der Städte, die Bürger mit dem ehrenwerthen beschränkten Unterthanenverstand, zu kritisirenden Rabulisten gemacht, während ehedem für beide Kategorien von Lebewesen gemäß ihrem angeborenen natürlichen tiefen Pegelstand unter dem Niveau der ostelbischen Landbarone nur die hehre Devise gegolten habe: Soldat werden, Steuern zahlen, Maul halten. Sollte der mit Macht über uns hereinbrechende agrarische Zukunftsstaat das Götzenbild des Umsturzes stürzen, so wäre wenigstens dafür zu plaidiren, daß das Denkmal in das märkische Museum komme, damit die Unterthanenschaft des Agrarstaates davor gewarnt werde, jemals wieder ein derartig revolutionäres Monument aufzurichten, das eine unerhört dreiste Provokation alles dessen darstelle, was blaublütig ist. Schändlich genug, daß Stein selbst seinen Adel so weit vergaß, sich in den Dienst der bedrückten Bürger und der geknechteten Bauern zu stellen! Im Grunde genommen sieht man immer wieder, wie bescheiden die reaktionären Stützen der lex Heinze sind; sie brauchten nur auch solche bildlichen und plastischen Darstellungen in das Bereich ihrer Verfehmungswuth zu ziehen, die nicht lediglich das Züchtigkeitsgefühl, sondern viel mehr die staatserhaltenden Empfindungen des patriotischen Normalunterthanen verletzen und es wäre ein Leichtes, Standbildern von volksfreundlichen Männern wie Stein, Waldeck und Schulze-Delitzsch den gebührenden Platz in irgend einer Rumpelkammer anzuweisen. Hat doch überdies das Waldeck-Denkmal viele Jahre lang in strenger Einzelhaft sein Dasein unter einem Stadtbahnbogen fristen müssen, wahrscheinlich um symbolisch an die lange Haft zu erinnern, die Waldeck selbst als „Hochverräther" durchzukosten hatte.

Wenden wir uns von dem Stein des Anstoßes freundlicheren Bildern zu! Und wie wenig Schritte sind dazu nöthig, aus der politischen in die romantische Atmosphäre hineinzugelangen! In zwei Minuten steht man, wenn man den lebensgefährlichen Spittelmarkt überwunden hat, mit beiden Füßen auf dem Boden mittelalterlicher Legendenpoesie. Das hätte sich wohl die fromme Heilige, der man auf der Gertraudtenbrücke ein Denkmal gesetzt, nicht träumen lassen, daß das heidnische Berlin bei neunzehnten Jahrhunderts weder Mühe, noch Kosten, noch Bronze, noch das übertriebenste Gardemaß scheuen würde, um ihre Amazonenstatur auf der fraglichen Brücke zu verewigen. Die fromme Wein- oder Bierspenderin erscheint in ihren Dimensionen um so übertriebener, als der zum lebenslänglichen Restrinken verurtheilte Gänsekreiber im Verhältniß zu seiner Wirthin demonstrativ klein ausgefallen ist, wobei im Uebrigen nicht bestritten werden soll, daß diese Gruppe nicht ohne Grund zu den volksthümlichsten plastischen Werken Berlins gehört. Sie giebt sich ohne kalte klassizistische Allegorie und schildert die allgemeine menschliche Thätigkeit des Durstlöschens mit allen Merkmalen derjenigen Natürlichkeit, die in dem Beschauer sofort ein ähnliches Bedürfniß nach kühler Labung auslöst. Ich möchte jedoch keinem Berliner, der die Gruppe auf der Gertraudtenbrücke nebst den daran herumkriechenden Mäusen contemplativ genießt, den Rath geben, diesen Ort der Romantik zu verlassen, ohne daß er einen Blick auf den Spreearm nach Norden zu geworfen, der von der alten Kettenbrücke so altväterisch überspannt wird. Hier, in der Nähe des alten Leipziger Thores an der Kurstraße, war einst Berlin zu Ende — wie es in den verschiedensten Zeiten an den verschiedensten Stellen zu Ende war. Noch haben sich um die alte liebe Zugbrücke mit ihrer unsymmetrischen Gemüthlichkeit einige Häuser aus verklungener Zeit bis in die ganz und gar unromantische Gegenwart zu erhalten gewußt. Aber wie lange wird dieses anheimelnde, kleinstädtisch-stylvolle Architekturbild noch vorhalten, dessen Mittelpunkt die alte Klappbrücke an der Schlesse ist? Irgend ein Künstler — seinen Namen habe ich leider vergessen — hat vor einigen Jahren ein liebevoll gemaltes, stimmungsvolles Gemälde dieser architektonisch reizvollen Partie aus Alt-Berlin irgendwo ausgestellt, wo ich es mit Behagen betrachtet habe. Ich wünschte, das Bild würde der Sammlung berlinischer Kunstwerke einverleibt, die jetzt als Beiträge zu einer Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt gesammelt werden. In ihrer Art ist die Perspektive an der Schlesse ebenbürtig, wenn nicht überlegen dem jetzt nur noch in alten Bildern enthaltenen Anblick des Mühlendammes seligen Angedenkens, der ein bauliches Unikum in Berlin war. Daß er gefallen ist unter dem Druck der gesteigerten Verkehrsverhältnisse, wer will es beklagen? Wenn er noch bestände, welch' einen Zweck hätte er, da man getragene Kleidungsstücke wenigstens auf der Westseite der verbreiterten Rosengasse noch immer kaufen kann und da außerdem Beinkleider von „englischem Leder" mehr und mehr aus der Mode gekommen sind? Und wo hätte Waldemar, der richtige oder falsche, aufgestellt werden sollen, wenn der Mühlendamm nicht den Weg aller Straßenverbreiterungen genommen hätte?

Ferner gehört der Blick von der Fischerbrücke spreeaufwärts nach der Waisenbrücke hin zu den malerischen Glanzpunkten des Zentrums von Berlin. Die bewegten Linien des architektonischen Rahmens zur Linken mit den ehrwürdigsten Resten des alten Berlin vermögen noch immer das Auge zu fesseln, das sich an den eintönigen Fassadenreihen der schnurgeraden Straßen der Friedrichstadt müde gesehen. Aber gerade hier darf man den Tag nicht vor dem Abend loben. Berlins lieblichste Straße „Am Krögel", die hier auf den Spreefluß hin mündet, besitzt keinen Garantieschein für eine ewige Existenz. Schon unsriesreichen die Bauspekulanten dieses bisher von ihnen vernachlässigte Gebiet. Einst wird kommen der Tag, da die heilige Xlios hinfunkt, das gilt auch für die Burg am Molkenmarkt und am Krögel. Die Schliemänner des fünften Jahrtausends, die dereinst im Flußgebiet der Spree buddeln und ihren Spaten in diesen denkwürdigen Boden stoßen werden, mögen daran erinnert sein, daß, falls sie ein angefressenes Stück Blech finden sollten, hier am Krögel einst die Badestube blühte, in der alle Berliner Brautpaare den alten Adam und die alte Eva abzuthun pflegten, ehe sie, befreit von allen Schlacken irdischer Unvollkommenheit, ein neues Leben begannen. ×××